



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1933

10 (1933)

Caritasblüten

Nr. 10

1933



Der dich, o Jungfrau,
im Himmel gekrönt hat

Mein liebstes Gebetbuch

Rate, Christ, dann wirst du kennen
Beim Gebet mein liebstes Buch,
Seinen Titel mir zu nennen,
Jedes Kind ist klug genug!

Oester kann kein Buch man sehen
In des frommen Veters Hand,
Magst in jede Kirche gehen
In der Stadt und auf dem Land.

Schöner kann kein Buch man schreiben,
Keins dem Himmel mehr gefällt;
Und sein Titel wird verbleiben
Stets der schönste von der Welt.

Es ist in jeder Tasche passend,
Jedem Täschchen, noch so klein,
Neunundfünfzig Blätter fassend,
Billig, hübsch, bequem und fein.

Nicht so leicht die Binden reißen,
Eisern fest sind sie gedreht;
Seine Blätter nicht verschleissen,
Wenn's durch viele Hände geht.

Kannst aus ihm in dunkler Stille
Nachts auch beten ohne Licht;
Kannst es lesen ohne Brille,
Wenn gealtert dein Gesicht.

Ruft zu Gott man in den Nöten,
Ob man bittet, ob man dankt:
Aus dem Buche kann man beten
Alles, was das Herz verlangt.

Auch die letzte Stund des Lebens
Wird auf jedem Blatt genannt:
Und du betest nicht vergebens,
Hält im Tod es fest die Hand.

Noch auf meiner Bahre trage
Ich in starrer Hand mein Buch,
Und mit ihm am Jüngsten Tage
Gnad' ich bei dem Richter such'.

Zieh' daraus die große Lehre,
Daß kein Büchlein besser ist:
Zeig ihm große Lieb' und Ehre,
Brauch' es täglich, lieber Christ! S. G.

Gottes Erbarmen

Von Schw. M. Gaudiosa

Fünf Jahre ist es her, als ich am 12. Dezember abends auf unserer Missionsstation Mariathal eintraf, wo ich meine Ferien zubringen sollte. Am folgenden Tage kam die Nachricht, daß der Häuptling Sikofini Dhlamini, der seit April im Gefängnis zu Maritzburg in Haft gehalten wurde, am nächsten Tage hingerichtet werde. Seine Leiche werde per Bahn zur Missionsstation gebracht, der Priester, welcher ihn zum Tode vorbereitete, werde die Leiche begleiten.

Man kann sich denken, welche Bestürzung diese Nachricht auf der Station wachrief; es dauerte nicht lange, und alle Schwarzen wußten es. Für solche Sachen benötigen sie kein Telephon. Die Eingeborenen sollten also ihren Häuptling, an dem sie mit so großer Zuneigung hingen, wiederbekommen — aber nicht lebend.

Wie schon erwähnt, war er im April verhaftet worden, da er einen anderen Häuptling, Umtfila mit Namen, durch seine Helfershelfer vergiften ließ. 40 000 Mark hatten die Schwarzen für seine Freilassung gesammelt, aber umsonst. Der Gefängnisgeistliche, ein sehr eifriger Oblatenpriester, Pater Hannon, bereitete ihn zum Tode vor. Er erzählte, daß er bereits zu Beginn seiner Gefangenschaft den christlichen Glauben liebte, und daß er nur bei den Amaromas getauft werden wolle. Die Minister anderer Sekten, welche ihn im Gefängnis besuchten, um ihn für ihren Glauben zu gewinnen, habe er entschieden abgewiesen. Da nahte der 14. Dezember 1921 heran. Morgens um 7 Uhr war die Todesstrafe vollzogen worden, und am Abend desselben Tages erwarteten wir die Leiche des Häuptlings. Eine große Menge Neger, Christen und Heiden, hatten sich am Eingangstor von Mariathal versammelt, um ihrem inkosi (Häuptling) die letzte Ehre zu erweisen. Auch drei Priester standen im Ornat bereit, um ihn im Namen der Kirche zu empfangen. Beim Anblick des Sarges wollten die Heiden ihrem Schmerz durch lautes Wehklagen Luft machen; allein einer von den Ratsherrn sagte zu ihnen: „So etwas tut man bei den Amaromas nicht“, und das Wehklagen verstummte.

Auch mehrere weiße Polizisten waren dem Leichenzuge von Tzopo gefolgt, da man einen Aufstand von seiten der schwarzen Bevölkerung befürchtete. Aber der Pater Missionar versicherte, daß nichts zu befürchten sei; und die Polizisten kehrten wieder zurück.

Nun wurde das Miserere angestimmt, dem sich die weiteren Zeremonien unserer heiligen Kirche anschlossen. Daraufhin erhob der Pater Missionar seine Stimme und sprach zu dem versammelten Volke: „Ihr Häuptling, den Sie jetzt beweinen,

ist kurz vor seinem Tode getauft worden. Es war sein Wunsch, daß er unter seinen Landsleuten beerdigt werde. Er läßt seine hochbetagte Mutter bitten, gläubig zu werden, dasselbe wünscht er von dem ältesten Sohne, der nach seinem Tode die Herrschaft antreten werde. Außerdem sei sein letzter Wunsch noch, daß der ganze Stamm sich den Amaromas, d. h. dem katholischen Glauben, und keiner anderen Sekte, zuwenden solle."

Nun ermahnte der Pater Missionar die Männer, daß sie nach Hause gehen und das Grab bereiten sollten; am nächsten Morgen werde der Gottesdienst gehalten. Kurz darauf sah man die Männer beieinander stehen. Man merkte, daß sie etwas Wichtiges zu beraten hatten. Die Christen wollten nämlich, daß der Tote auf ihrem Friedhof beerdigt werde; die Großen und Räte des Häuptlings wollten aber, daß er in seinem Kraal, den heidnischen Gebräuchen gemäß, seine letzte Ruhestätte finden solle. Zulezt gab die alte Mutter ihren Willen kund; sie wünschte, daß er auf unserm Friedhof beerdigt werde, und alles Hin- und Herreden hatte sofort ein Ende.

Da der Tote nichts Abschreckendes an sich hatte, sondern so friedlich da lag, daß man die Barmherzigkeit Gottes sozusagen greifen konnte, drängten sich alle heran. Die Angehörigen blieben bei der Leiche, und das Großweib des Häuptlings stieß den Seufzer aus: „So bist Du denn nun heimgegangen zum Herrn!"

Am folgenden Tage war um 10 Uhr das Seelenamt, dem eine ermutigende Predigt folgte. Die zahlreichen Heiden horchten in lautloser Stille den Worten des Missionars, welche wie erquickender Balsam auf ihre wunden Herzen niederfiel. Eine unzählige Menschenmenge war erschienen, um dem beliebten Häuptling das Geleite zu geben. Viele Heiden waren gekommen, um ein christliches Begräbnis zu sehen. Nochmals erwähnte der Pater Missionar, wie aufmerksam der Verstorbene dem christlichen Unterricht zugehört habe, und wie dringend sein Wunsch war, daß sich alle bekehren sollten. Als der Priester zum Abschied sagte: „Ruhe sanft, mein lieber Joseph Albert Dhlamini, mein Kind in Christo, mein Freund, ruhe sanft, bis zu dem Tage, wo alle aus ihren Gräbern wieder aufstehen werden", da blieb kein Auge trocken.

Wie wunderbar sind doch die Wege des Herrn! Wäre nicht etwas so Außergewöhnliches im Leben des Häuptlings eingetroffen, so wäre er nicht zum wahren Glauben gekommen. Es ist darum die Wahrheit bestätigt, daß der Herr Gutes aus dem Bösen zu ziehen weiß. Ich selbst kann den friedlichen Ausdruck dieses Toten nicht vergessen und hoffe, daß er für sein Volk ein Fürbitter sein werde am Throne Gottes, das mit so großer Zuneigung an ihm hing.

Die alte Mutter machte sofort Ernst mit der Sache; der

Wunsch ihres sterbenden Sohnes war ihr Gebot. Noch am gleichen Abend warf sie ihre heidnischen, schmutzigen Decken weg und kleidete sich. Das war der erste Schritt zur Besserung; dann ließ sie sich sofort im katholischen Glauben unterrichten.

Das größte Hindernis bei den Heiden ist die Vielweiberei. Der Reichtum des heidnischen Negers wird nach der Zahl seiner Frauen bemessen.

Als der Pater Missionar dem versammelten Volke am offenen Grabe den letzten Wunsch des Häuptlings kundgab und speziell seine Leute aufforderte, konnte man hier und da ein dumpfes Gemurmel vernehmen; es waren die Stimmen jener, die von einer Besserung noch nicht viel wissen wollten. Es muß viel gebetet und geopfert werden, bis ein solcher Volksstamm alle Fesseln des Heidentums abstreift.

3

Auch bei den Schwarzen gibt es Ehehindernisse

Von Schw. M. Aquilina, Triashill

Wie in Europa, so werden auch in Afrika vor der Trauung in der Kirche die Namen des Brautpaares aufgerufen für den Fall, daß in der Gemeinde irgendwelche Ehehindernisse bekannt sind. Ausgeschlossen sind hier Ehehindernisse wegen Verwandtschaft, weil der Heide seinem Naturgesetz gemäß von selbst sehr strenge darauf achtet.

Nun sagten sich die klugen Männer von Triashill: „Es muß doch Ehehindernisse geben, sonst würde nicht jedesmal dieser Aufruf von der Kanzel stattfinden.“ Bald darauf fand wieder ein solcher Aufruf in der Missionskirche statt. Da stand es denn bei der Männerwelt bombenfest, dieser Bursche dürfe nicht heiraten, denn jetzt haben sie ein Ehehindernis gefunden. Der betreffende Bräutigam hatte nämlich von einem Missionsbruder einen Hund gekauft im Werte von 5 Mk. und hat denselben nicht bezahlt. Folglich sei das Diebstahl, und zwar sogar von Kirchengut, denn er habe den Hund von der Mission gekauft. Also das dürfe man nicht durchgehen lassen. „Also hier haben wir ein Ehehindernis“, sagten sie. Schon ganz siegesbewußt über ihre Weisheit, gingen sie festen Schrittes zum Missionar mit den Worten: „Wir haben ein Ehehindernis gefunden!“ Aber welche Enttäuschung dieser pflichttreuen Männer. Der Missionar antwortete ganz ruhig: „Der Bräutigam wird das Geld schon bezahlen; das ist übrigens kein Grund, daß er die Ehe nicht eingehen darf.“ Ärgerlich gingen die pflichttreuen Männer von dannen und sagten dem Missionar: „Du wirst Dein Geld nie erhalten; wenn er jetzt heiraten darf, warum hat er früher nicht bezahlt?“ Aber ihr Murren war erfolglos.



Eine Eingeborenen-Hochzeit

Dieses Bild erhielt bei einer Gouvernements-Preisverteilung den ersten Preis.

Ein anderer Fall wurde besser ausgedacht; sie wollten und sollten wieder ein Ebehindernis finden, als ein anderer Bräutigam an die Reihe kam. Diesesmal waren es meine eigenen Schüler, große Burschen, welche unter sich eine kleine geheime Verschwörung angezettelt hatten, denn das Brautpaar, dessen Namen in der Missionskirche abgelesen wurden, stand bei ihnen nicht in bestem Ruf. Niemand jedoch machte eine Einwendung beim Pater Missionar. Da kam der Hochzeitstag. Das Brautpaar kniete am Altare, und der Pater Missionar wartete auf die Zeugen; es war aber keiner zu sehen. Zuletzt machte er mir ein Zeichen, ich möchte einen der großen Schüler schicken; aber jeder schüttelte den Kopf und gab mir zu erkennen, daß er nicht hingehet. Ratlos und halb ärgerlich wartete der gute Pater, bis ich zuletzt Maurus, einen jungen Burschen, der sich sonst nie weigerte, etwas zu tun, zwingen konnte, zum Altare zu gehen. Die Tränen standen ihm in den Augen, und nur langsam und widerwärtig bewegte er sich an den Altar.

Als die Trauung vorüber war, wurde ich, nachdem wir die Kirche verlassen hatten, ganz umlagert von Widersprechenden. „Schwester, Du bist schuld, daß dieser Schurke geheiratet hat. Wir hatten uns alle verschworen, keine Zeugen zu sein, denn das wäre ein durchgreifendes Ebehindernis gewesen. Da hätte sich der Bräutigam aber schämen müssen, und dann hätte es keine Hochzeit gegeben. Wir Burschen von der Mission sind fest in unserm Entschluß, daß wir keine Zeugen mehr machen, außer es sei denn einer von uns; und stolz hielten sie ihr Wort.

Später hatten wir noch ein heiteres Ebehindernis, welches aber vorher glänzend beseitigt werden konnte.

Es müssen nämlich die schulentlassenen Mädchen der Missionsfarm wöchentlich zwei Bündel Holz bringen als Entgelt. Einer jungen Braut schien das etwas zu viel, und obschon sie öfters gemahnt wurde, dachte sie an hundert andere Sachen, aber nie an ihre rückständigen Holzbindel. Sie freute sich im geheimen, daß der Schuldbrief sicher vertilgt würde, sobald sie am Altare „Ja“ gesagt habe. Das Volk jedoch dachte anders. Es stand fest, daß die Bündel Holz, und das war eine beträchtliche Anzahl, vor der Hochzeit noch herbeigeschafft würden.

Montag früh erschien die Braut im Festschmuck. Aber, o weh! Alle riefen: „Ein Ebehindernis!“ Was nun tun? Biegen oder brechen. Langsam setzte sich der Brautzug in Bewegung. Wohin jedoch? Nicht zur Kirche wurden die Brautleute und die Brautführerinnen von ihren Zeugen geführt, sondern zum Wald. Nach einer guten Stunde kam der ganze Hochzeitszug mit großen Holzbindeln beladen zurück, und das Ebehindernis war behoben. Nun ging der Zug unter lautem Jubel der Schuljugend zur Kirche, wo die Trauung stattfand.

Wer lobt nicht den Gerechtigkeitsinn dieses Volkes?

Große Feier im Mutterhaus

(Schluß)

Am Feste Mariä Himmelfahrt fand die zweite und dritte Feier statt, nämlich die Ablegung der zeitlichen und ewigen Gelübde. Zuerst erklang das „Veni Creator“, dann hielt der hochwürdigste Herr Bischof eine herzliche Ansprache. Sein Vorspruch lautete: „Großes hat an mir getan, der da mächtig ist!“ Se. Erzellenz begann mit dem festlichen Einzug unserer lieben Himmelsmutter am heutigen Tage, sprach dann von dem Glück der Auserwählung zum Ordensberuf, der vor allem in dienender Liebe bestehen soll: Gott dienen, den Mitschweftern dienen, der ganzen Menschheit dienen, und klang in dem Gedanken aus „Ecce ancilla Domine“. Seine Worte machten auf alle Versammelten einen tiefen Eindruck. Auch an die Eltern und Verwandten richtete er tröstende Worte, betonend, daß des Heilandes Braut wohl beglückendere Gefühle am heutigen Tage empfindet als eine weltliche Braut an ihrem Festtage. Man merkte den warmen, herzlichen Worten des hochwürdigsten Herrn Bischofs an, daß sie aus einem großen, gütigen, wohlwollenden Vaterherzen kamen, der an alle seine Kinder denkt.

Im Chor stehen 16 Novizinnen, bereit, die heiligen Gelübde abzulegen. Tiefer Ernst und lautlose Stille herrscht, als die Worte erklangen: „Noch sind Sie frei.“ Aller Augen schauen auf die 16 im Chor. Dann fährt Se. Erzellenz fort: „Bedenken Sie wohl, Gott ist ein eifersüchtiger Gott, und die ihm dargebrachten Gelübde müssen heilig gehalten werden.“ Ob sie es wohl überlegt hatten? Frisch und mutig beantworten alle Novizinnen die gestellten Fragen. Keine tritt zurück. Der Tragweite einer solchen Handlung bewußt, sowie der Notwendigkeit der Kraft aus der Höhe, werden alle Himmelsbewohner um ihre Fürbitte angerufen und die Allerheiligen-Litanei angestimmt. Dann treten alle vor, um eine brennende Kerze zu empfangen als Sinnbild des himmlischen Lichtes, welches ist „Jesus Christus, der sie mit seinem kostbaren Blut erkaufte hat“. Auf Gott vertrauend, singen alle nach Ablegung der heiligen Gelübde, sich tief verneigend, ihr dreimaliges Suscipe: „Nimm mich auf, o Herr, nach deinem Wort, daß ich lebe, und laß mein Hoffen nicht zuschanden werden!“

Zu zweien knien die Novizinnen auf den Stufen des Altares und empfangen das Brustkreuz am roten Bändchen, das Symbol des kostbaren Blutes Jesu, der gekreuzigten Liebe unseres Heilandes. Dann erhalten sie den Gürtel sowie einen geweihten Rosenkranz „als Geschenk der himmlischen Mutter und als sichere Waffe gegen alle Angriffe des bösen Feindes“. Die Worte bei Überreichung des schwarzen Schleiers mit dem blutroten Kranze lauten: „Empfangen Sie, meine Schwester, den



Ablegung der ewigen Professe.
Jede einzelne Schwester legt vor der erhobenen Hostie ihre ewigen Gelübde ab.

schwarzen Schleier und diesen roten Kranz als Symbol der tätigen und leidenden Liebe und als Erinnerung an die heldenmütige Opfergesinnung, in welcher Sie von heute an Ihrem Heilande nachfolgen sollen."

Nun kommen die Schwestern an die Reihe, die sich auf ewig binden. Nach dem Evangelium traten ihrer sieben vor den Altar, um begeistert ihr „Suscipe“ zu singen. Bald nahte der erhabene Augenblick der heiligen Kommunion. „Confiteor Deo omnipotenti . . .“ sang der Chor. Mit erhobener Hostie stand der hochwürdigste Herr Bischof vor jeder einzelnen Braut, die geziert war mit dem blutroten Kranz, durchwoben von zartem Grün, als Zeichen der ewigen Treue; in der Hand hielt die Braut eine brennende Kerze. Tiefer Ernst lag in den Stimmen der Professschwestern, als sie in Demut vor der erhobenen Hostie laut und feierlich ihr Gelöbniß aussprachen für immer und ewig; dann reichte ihnen der hohe Kirchenfürst denjenigen, den sie ewig besitzen und genießen sollen. Wer möchte nicht lauschen der innigen, stillen Zwiesprache der bräutlichen Seele mit ihrem Gott! O, sie haben die Welt um sich vergessen.

Nach der heiligen Messe schreiten diese sieben noch einmal zum Altar, wo ihnen das letzte Kleinod der Ordenstracht überreicht wurde, der Ring. „Empfange, meine Tochter, den Ring, als Zeichen der Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam, und bewahre ihm durch die Kraft seines kostbaren Blutes unverletzt die gelobte Treue“, so sprach der Bischof. Zum Dank erklang aus allen Kehlen ein feierliches *Tedeum*.

Nachmittags waren die Festtagskinder sowie alle übrigen Professschwestern und Novizinnen im Kommunitätsaal versammelt. Der hochw. Herr Bischof gratulierte den Festtagskindern und ermunterte sie, immer mehr in Gott und die Genossenschaft, der sie neben Gott diese große Gnade verdanken, hineinzuwachsen. Dann verordnete er allen ein praktisches Rezept zum „Heiligwerden“. Als Allheilmittel, das immer in der Apotheke vorhanden sein soll, und zwar: „Ich muß gut sein für alle! Dazu kommt eine bittere Pille: „Keiner muß gut sein für mich!“ Diese Medizin, treu eingenommen, bewahrt den Frieden und macht glücklich.

Zum Schluß bat Se. Erzellenz um das Gebet für sich und die und die ihm anvertrauten Seelen, und meinte demütig hinzufügend: „Auch ich darf sagen, wie es in einer griechischen Fabel zum Schluß heißt: „Arzt, heile dich selber zuerst!“

Nur zu schnell entflohen die glücklichen Stunden. Nach einem kurzen Besuch bei den Kranken rief die Glocke alle zum Abschied an die Klosterpforte. Auch die Gäste, die sich am Weg aufgestellt hatten, knieten nieder, um von dem scheidenden Bischof den letzten Segen zu empfangen.

Das Bananenblatt

Von Schw. M. Evodia

Vor längerer Zeit haben wir über die köstliche Frucht der Bananenstaude geschrieben. Die Hauptnahrung des Watschagga-Volksstammes am Fuße des Kili-mandjaro besteht aus Bananen vieler Art. Jede Eingeborenenhütte ist in einen dichten, kühlen Bananenhain gebettet. Der Stamm der Bananenstaude wächst kerzengerade und erreicht eine Höhe von 7 bis 8 Meter; er ist von harten Blattrinden zusammengesetzt und hat eine rötlich-schwarze Farbe. Oben in der Mitte des Stammes befindet sich die Blüte. Die Bananenstaude trägt nur einmal im Jahre Früchte und stirbt dann ab.

Das Riesenblatt ist 3—4 Meter lang und fast 1 Meter breit. Der Eingeborene ist recht sparsam und erfinderisch in seiner Art und weiß alles von der Staude auszunützen. Wir sprechen heute nur über das Bananenblatt. Es wird von den Eingeborenen

1. als Schirm gebraucht. Wenn es Sonntag in Strömen regnet, so fehlt doch kein einziger Christ beim Gottesdienst, trotzdem mancher einen Weg von drei Stunden zurückzulegen hat; und merkwürdig, alle, groß und klein, alle kommen sauber und nicht durchnäßt vom Regen in die Kirche. Anfangs konnte ich das gar nicht verstehen, aber die Sache verhält sich folgendermaßen: Unterwegs wird das Oberkleid ausgezogen, unter den Arm gesteckt und ein alter Fegen um den Leib gebunden. Vor dem Weggang wird ein Bananenblatt abgehauen. Bei der Kirche angelangt, wird das Bananenblatt an der Mauer aufgestellt, das Sonntagskleid unter dem Arm hervorgeholt und angezogen. In den Monaten März, April und Mai ist hier die große Regenzeit, wo es Tag und Nacht ununterbrochen stark regnet. So mancher in Europa würde denken, wie können da die Kinder zur Schule kommen? Vielleicht sind die Ferien in dieser Zeit? O nein, da gibt es keine Ferien, und die Kinder kommen vollzählig zum Unterricht. Das wunderbare Bananenblatt ist wasserdicht und schützt auf dem Wege vor dem strömenden Regen.

2. Aus dem Bananenblatt werden ferner Korb und Körbchen gemacht. Schnell und geschickt fertigen die Eingeborenen diese Hausgeräte an. Sie benützen dieselben für Eier, Mehl, Mais, Bananen, Bohnen und Fleisch; die Schulkinder gebrauchen sie als Eßkörbchen. Macht der Afrikaner eine größere Reise, so macht er sich einen Rucksack aus dem Bananenblatt, und er kann meilenweit damit gehen, ohne daß dieser Rucksack aus den Fugen geht.

3. wird das Bananenblatt zum Dachdecken verwendet. Das Haus des Watschagganegers besteht aus einigen Baumstämmen und Ästen, die mittels eines starken Seiles, das von einem Schlinggewächs gewonnen wird, mit einander verbunden

werden. Das Dach wird mit trockenen Bananenblättern gedeckt. Es ist so gut, solide und dicht, daß die Eingeborenen auch in der großen Regenzeit gut geschützt sind. Wenn in den heißen Monaten die Tropensonne glüht, dann holen unsere Kinder ein paar Baumäste vom nahen Wald, stecken dieselben in die Erde und machen sich dann ein Dach von Bananenblättern, um sich vor den brennenden Sonnenstrahlen zu schützen.

4. dient das Bananenblatt als nahrhaftes, beliebtes Futter für das Vieh. Jeden Morgen holt der Hausvater eine große Ladung Bananenblätter, schneidet sie klein für seine Kühe und Ziegen. Die trockenen Bananenblätter werden als Streu in den Viehställen verwendet und bilden sogar eine angenehme Ruhe- und Lagerstätte für den genügsamen Schwarzen. Die Krankenschwester hat schon oft ihre Patienten draußen im Bananenhain so gefunden. Die kleinen Kinder werden in eine weiche, trockene Bananenwiege gebettet, während die Mutter draußen im Feld arbeitet.

5. Der Watschagganeger benutzt das Bananenblatt auch als Packpapier; besonders werden gerne Eßwaren darin eingepackt, weil es kühl und sauber ist; ferner dient es noch als Topfdeckel. Sämtliches Kochgeschirr wird beim Kochen mit dem sauberen Bananenblatt zugedeckt. Der Metzger gebraucht es als Ladentisch, indem er einige Bananenblätter auf den Boden legt und dann das Fleisch darauf ausbreitet. Auf den Märkten kaufen die Frauen die meisten Waren in Bananenblattverpackung. Und da die Eingeborenen alles auf dem Kopfe tragen, so machen sie sich einige Kopfkissen von diesen Blättern.

Noch sind wir nicht fertig mit der Aufzählung, denn

6. macht sich der Schwarze aus Bananenblättern sogar billige Badewannen. In Gottes freier Natur gräbt er in die Erde ein tiefes Loch und legt es dicht und schön mit Bananenblättern aus. Muß der Kranke eine Badekur machen, so findet er hier eine geschickt angefertigte Badewanne.

An einem heißen, schwülen Sommertag befand sich eine unserer Schwestern auf Missionsbesuchen in den christlichen und heidnischen Kraalen. Sie wurde sehr vom Durst gequält. Es fehlte nicht an gutem Quellwasser, nur hatte die Schwester das Trinkgefäß vergessen. Das Mädchen, welches sie begleitete, besann sich nicht lange; es verschwand in einer nebenstehenden Bananenpflanzung, kam geschwind mit einem Bananenblatt zurück, verfertigte geschickt ein Trinkgefäß und gab der Schwester zu trinken. Die Neger gebrauchen also das Bananenblatt auch als Trinkgefäß, Schöpfer und Eimer. Man würde nicht fertig, wollte man alles andere Gute und Nützliche vom Bananenblatt aufschreiben. Wir staunen über die Spitzfindigkeit der Eingeborenen, denn sie wissen die kleinste Gabe Gottes zu verwerten und sind reich genug an den Naturgaben, die der Schöpfer ihnen gibt.

Im Heim der kleinen Blume von Jesus

Von Schw. M. Engelberta

O Theresia, streue Rosen!
O erflehe Gottes Segen,
Gieße aus mit voller Hand
Deinen heil'gen Rosenregen
Über's arme Heidenland!

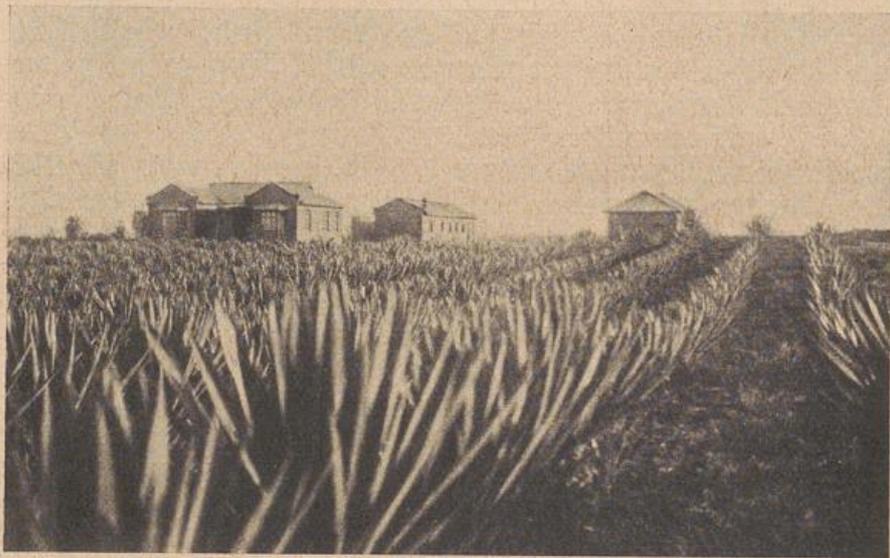
Man wird unwillkürlich zu diesem Beten angespornt, wenn man zum ersten Mal das schlichte, aber schöne Missionskirchlein in Kalimori betritt, und die Statue der kleinen hl. Theresia hoch über dem Altar an der weißen Wand stehen sieht. Die sanften Augen der Tochter Karmels blicken flehend zum Himmel empor; in der linken Hand hält sie eine Menge Rosen, weiß und rot, mit der rechten streut sie Rosenblätter auf den Altar herab. Wenn dann am Altare der Missionar in hl. Begeisterung das große Opfer darbringt und ein kaum neunjähriges Büblein ihm in zitternder Ehrfurcht dient, dann reißt es wirklich zur Andacht hin. Nahe beim Altare knien drei Missionschwwestern in ihrem weißen Tropenkleide; hinter ihnen beten und singen die schwarzen Kinder mit ihren hellen Stimmen, begleitet vom kräftigen Gebet der übrigen Gläubigen. Tritt man aus dem Kirchlein, das so eigenartig zur Andacht stimmt, heraus, so steht man auf weiter Ebene, gleichsam wie in einem Meer voll großer Sisalpflanzungen. Wirkt dieser Anblick scheinbar eintönig, so ist er doch nicht reizlos, denn es ist ein ganz eigenartiges Bild. Tausende und aber Tausende von Burschen und Männern arbeiten hier in dieser einsamen Sisalpflanzung der weißen Farmer.

Das Kloster neben dem Missionskirchlein ist eine Zufluchtsstätte für arme Kinder, gefährdete Mädchen und verlassene Frauen. Hier, mitten auf einsamer, endlos großer Fläche. Es ist das Heim der kleinen heiligen Theresia, der Patronin der Missionare.

O Theresia, streue Rosen!
Gutes tun auf allen Wegen,
Machtest du dir ja zur Pflicht;
Sende deinen Rosenregen;
Klein-Theresia, säume nicht!

Ungezählte arme Heiden
Hörten nie des Glaubens Wort;
Ach, wie sie unsäglich leiden,
Fern vom wahren Friedensport!

Etwa eine Viertelstunde von der Station entfernt, noch immer mitten in der Sisalpflanzung, steht ein anderer langgestreckter Bau, welcher allen Kranken hier dienen soll. Zwei lange Reihen von Betten, ziemlich nahe aneinander, zeigen, wie notwendig es ist und wieviel es schon besucht wurde. Unsere Schwester Arnolda, eine ausgebildete und anerkannte Krankenpflegerin, wurde extra für Kalimoni berufen. Heute sind die meisten Betten leer, weil der Handel zurückgegangen ist und die Farmer ihre Arbeiter nicht mehr bezahlen können. Die wenigen Kranken werden daher in Kalimoni selbst von Schwester Amadäa versorgt, was sie neben ihren Schularbeiten noch versehen kann. Schwester Magda bildet die Mädchen zu tüchtigen Haus-



Rübe usw. Schwesternhaus
Kirche in Kalimoni

müttern heran, denn der hochw. Vater Broewer, der Superior der Missionsstation, ist sehr besorgt, brave Familien heranzuziehen. Bis zu den äußersten Grenzen der Sisalpflanzungen sucht er die Seelen und bringt gefährdete Kinder zur Station. An Sonntagen ist das Kirchlein längst schon zu klein; die Katechumenen stehen in der Ferne.

Wenn auch das große Krankenhaus eingeht, so bleibt das Missionswerk doch bestehen, denn wo sich die Eingeborenen einmal ansässig gemacht haben, da bleiben sie auch; sie wechseln nicht gerne ihren Wohnsitz. Die einfachen Missionsgebäulichkeiten sind schon feste Steinhäuser. Man wundert sich; noch vor wenigen Jahren hausten hier Löwen, Leoparden und große Herden von Rotwild, und jetzt ist es eine Stätte des Friedens und eine Quelle von Gnaden für Tausende von Seelen, welche in der Nacht des Heidentums lebten.

O Theresia, streue Rosen!
Schützerin der Missionen,
Schau die Not, das Elend an,
Wie noch tausend Millionen
Schmachten in des Irrtums Wahn.

Stimmen hörten sie ertönen,
Trauter Abeglocken Klang,
Jenen wunderbaren schönen
Immer neuen Lobgesang!
O Theresia, streue Rosen!

5

Episode aus dem Leben unserer verstorbenen Mutter Hilaria ehemaligen Provinzialoberin in Süd-Afrika

Von Schw. M. Theobalda

Am 8. Oktober 1928 hat Mutter Hilaria † mitten in ihrem Wirkungskreis das Zeitliche verlassen; ihr Glaubensgeist und Seeleneifer stehen noch in lebhaftem Gedächtnisse der Schwestern. Was sie als Lehrerin und Mutter der Kinder gewirkt, wird uns am jüngsten Tage das Buch des Lebens aufweisen. Als sie das beschwerliche Amt einer Provinzialoberin übernehmen mußte, wuchs mit der Bürde und mit der Würde auch der Opfergeist. Vor allem waren es die schwierigen Reisen im Missionsgebiet, welche große Ansprüche an ihre Kräfte stellten. Wir wollen hier nur eine dieser Reisen herausgreifen, um uns von ihrem Opfergeist zu überzeugen.

Mutter Hilaria † hatte Schwestern auf eine neue Niederlassung De Wildt bei Pretoria in Transvaal gebracht, fuhr dann von Pretoria nach Lourenco-Marques, welches an der Küste von Ost-Afrika liegt. Diese letzte Fahrt dauerte 14 Stunden. Auf dem Rückweg nach Pretoria stieg sie in Belfast aus, unsere Schwestern in Lijdenburg zu besuchen. Hier in Belfast mußte sie aber sechs Stunden auf den Anschluß warten. Die Annehmlichkeiten eines europäischen Bahnverkehrs vermiszt man in Afrika oft in empfindlicher Weise. Auf dem Bahnhof war nur ein Wartesaal mit vier leeren Bänden, kein Tisch, keine Bank, kein Stuhl, und das leichte Handgepäck konnte nicht zum Sitzen benützt werden. Und so erbat sich die schwerkranke Provinzialoberin, welche an Magenenerweiterung und Magensenkung litt und nur wenig Nahrung zu sich nehmen konnte, vom Stationschef einen Stuhl, den sie auch bereit-

willigst erhielt. Jedermann weiß, wie langsam die Stunden des Wartens, besonders nachts in einsamer Gegend, vorüber schleichen. Endlich meldet sich ein Zug, und ohne auf die Uhr zu sehen, bringt die Schwache eiligst den geliehenen Stuhl zurück. Aber welche Enttäuschung! Es war ein Güterzug, und nun hieß es, noch vier Stunden warten, bis der richtige Zug einläuft. Vier Stunden! Dazu krank und elend und kein Stuhl und keine Bank! Ihre Bescheidenheit ließ es nicht zu, den Stationschef nochmals zu belästigen, und so blieb ihr nichts übrig, als vier Stunden auf und ab zu gehen ohne Erquickung. Endlich verging auch diese Zeit. Der Zug lief ein, und die müde, kranke Provinzialoberin hoffte auf ein Sitzplätzchen in einem Abteil. Aber o weh! Alle Wagen, alle Abteile waren dicht besetzt; nirgends wollte man ihr einen Platz einräumen. Sie mußte also im Gang stehen bleiben, und da die Füße sie nicht mehr tragen konnten, lehnte sie sich fest ans Fenster. Gerade, bevor die Arme zusammenbrach, merkte eine Burenfamilie diesen elenden Zustand der armen Reisenden; sie rückten zusammen und luden die Müde ein, sich zu setzen. Mit Dank gegen Gott nahm sie es an.

Nach einigen Tagen ging es weiter über Belfast nach Pretoria und dann über Johannesburg nach Mariannhill. In Johannesburg fand sie bei den Schwestern von der heiligen Familie freundliche Aufnahme; aber wie erschranken die guten Schwestern, als sie die Elende sahen. Sie konnte nichts zu sich nehmen als nur ein Glas Bier. Mit dieser kleinen Stärkung trat sie die Rückreise an, eine 24stündige Bahnfahrt. Es war die letzte Reise. Ihr Leiden verschlimmerte sich derart, daß sie eine solche Tour nicht mehr unternehmen konnte.

Dreißig Jahre war sie magenleidend, aber sie blieb stets eine eifrige Missionarin, sowohl im Kloster wie auch auf beschwerlichen Reisen. Konnte sie den Kindern nichts vom lieben Gott erzählen, so konnte sie für die Rettung der Seelen leiden. „Gerne“, so äußerte sie, „will ich dieses leiden, wenn mir der liebe Gott für jeden Schweißtropfen eine Seele schenken möchte.“ In dieser Gesinnung hauchte sie vor fünf Jahren ihre edle Seele aus. Der Herr des Weinberges, für den sie gearbeitet, gebetet, gelitten und geopfert hat, wird ihr eine herrliche Krone bereitet haben.

Zum Schluß fügen wir noch ein Gedicht bei, das sie als Ordenskandidatin im Alter von 22 Jahren an ihre Eltern sandte; es zeigt uns, wie tief sie ihren erhabenen Beruf erfaßt hat:

Nun hab ich, was mein Herz begehrt,
Verlang nichts mehr auf dieser Erd',
Ich find hier in der Einsamkeit
Der reinsten Liebe Süßigkeit.

Mein liebstes Gut im fernen Land
Ich hier im Tabernakel fand;
Bei ihm find ich das größte Glück,
Drum kehr ich nie zur Welt zurück.

So lebt denn wohl, ihr deutschen Land',
Ihr alle, die mir sind bekannt,
Ich wünsche Euch das Wohlergeh'n
Und daß wir froh uns wiederseh'n!

Es fiel Euch wohl mein Abschied schwer,
Doch — Eltern, trauert jetzt nicht mehr,
Denn, ob uns auch das Weltmeer trennt,
Die Liebe keine Trennung kennt.

Ihr nahmet auf Euch spät und früh
So manche Arbeit, Sorg' und Müh'
In meiner Kindheit, Jugendzeit.
Vergelt's Euch Gott in Ewigkeit!

Ich habe diesen Stand erwählt,
Mich loszureiß'n von der Welt,
Dem lieben Jesus mich zu weih'n
Und seine treue Braut zu sein!

Und Ihr, Geschwister, groß und klein,
Wollt nicht auch Ihr Euch Jesus weih'n?
O, flieht die Welt mit ihrer Freud',
Schenkt Jesus Eure Jugendzeit!



Allerlei aus der Mission

Felizitas, ein kleines Kaffernmädchen, hatte Vater und Mutter verloren. Der heidnische Bruder des Vaters hatte Anrecht auf das Mädchen und freute sich schon auf die Zahl Ochsen, die er später bei der Heirat des Mädchens ausbezahlt bekäme. Als eine katholische Tante das Kind zur Erziehung verlangte, gab der Onkel es gerne zu, denn er wollte ja nur die Ochsen. Die Tante ging täglich zur heiligen Messe und zur heiligen Kommunion, und ihre Nichte Felizitas hatte sie bereits soweit vorbereitet, daß der schönste Tag ihres Lebens schon herannahte. Aber Felizitas ahnte nicht das Leid und die bevorstehenden Versuchungen, denen sie bald unterliegen werde.

Felizitas war bereits zu einem stattlichen Mädchen herangewachsen und konnte dem heidnischen Onkel schon manche Dienste leisten; dieser hoffte dann bald die gewünschten Ochsen zu er-

halten. Zum großen Schmerz der Tante holte der Onkel Felizitas in Begleitung eines Polizeidieners weg. Unter Schluchzen und Wehklagen mußte sie sich zur nächsten Bahnstation fortzerren lassen. Nach zwei Tagen kam sie in ihrer neuen Heimat an. Hier war kein Christ in der Nähe, und ihre Verwandten waren alle verstockte Heiden. Sie war ein Lamm mitten unter Wölfen! Das arme Kind fühlte sich ganz unglücklich. Mit wem sollte es beten und mit wem und wohin zum Gottesdienst gehen? Die heidnischen Verwandten boten alles auf, sie zum Abfall zu bringen, und wirklich vergaß Felizitas gar bald, daß Gott allein ihr Helfer sei. Die christliche Kleidung wurde mit einem Perlenschmuck vertauscht; sie wurde gezwungen, zu den heidnischen Festen zu gehen, und bald verlor sie sich in dem wilden Treiben. Als es aber Abend wurde, befiel sie eine große Angst; sie holte ihre Kleider wieder hervor und schleuderte den Perlenschmuck weg. So vergingen ein paar Tage in Bangen und Angsten, bis zufällig oder vielmehr durch Gottes Fügung eine katholische Verwandte als rettender Engel kam. Dieselbe wußte nichts von Felizitas, erfuhr aber bald ihren ganzen Kummer. Sie lud das Mädchen zu einem Besuch ein und brachte es zu uns auf die Missionsstation. Aus den Augen des Mädchens sprachen Kummer und Sorge. Andächtig und gesammelt kniete sie in der Kirche; als aber der heilige Segen erteilt wurde, verließ sie dieselbe eiligst. Auf meine Frage, warum sie denn so eilig davon gegangen sei, sagte sie: „O, Schwester, ich kann den Heiland nicht anschauen, er muß mir zürnen, mein Herz ist schwarz, ich bin ihm abtrünnig geworden, denn ich habe einen Tag den Schmuck der Heiden getragen. Jetzt muß ich mein Herz reinigen, dann erst getraue ich mir zu Jesus aufzuschauen.“ Sie hat es getan und ist wieder brav geworden, und ohne Zweifel hat der liebe Heiland das verlorene Schäflein wieder mit Freuden aufgenommen!

5

Glaubt ihr wirklich?

Der Kaiser von Japan ließ einst den Jesuitenpater N. zu sich rufen und sagte ihm: „Sag' mir im Vertrauen, glaubt ihr Missionare wirklich an die Lehren, welche ihr predigt? Meine Priester haben mir offen gestanden, daß alle ihre Lehren nur ein Gewebe von Ungerechtigkeit und Lüge seien.“

Der Missionar wies nun auf einen Erdglobus hin, welcher in dem Zimmer stand, und ersuchte den Kaiser, er möchte die Breite des Ozeans messen, welchen er durchsegelt habe, um zu ihm zu kommen, und möchte dann sehen, was er, der

Missionar, durch diese Reise gewonnen habe oder für Gewinn hoffen könne. „Deine heidnischen Priester“, fügte er bei, „sind reich, geachtet und haben jedes irdische Gut, das sie wünschen können. Ich aber habe alles verlassen, um zu Euch zu kommen und Euch die christliche Lehre zu verkündigen. Sage mir nun, o Kaiser, wäre es möglich, daß ich soviel unternommen hätte, wenn ich nicht von der Wahrheit und Notwendigkeit dieser Lehre für euch überzeugt gewesen wäre?“

2

Aus Kirche und Welt

Russischer Erzbischof tritt zur katholischen Kirche über

In Pookshill bei Newyork ist der russisch-orthodoxe Erzbischof Wladimir Alexanocow von Msgr. Bucys, dem Bischof aller russischen katholischen Pfarreien des östlichen Ritus in Europa, in die katholische Kirche aufgenommen worden. Unmittelbar nach diesem Übertritt feierte Msgr. Bucys das heilige Meßopfer nach slawischem Ritus gemeinsam mit Erzbischof Alexanocow. Msgr. Bucys war im Auftrage der päpstlichen Kommission Pro Russia nach Amerika gereist, um mit verschiedenen orthodoxen Priestern über die Frage der Aufnahme in die katholische Kirche zu beraten.

R. B.

Die Prozession der Geheiligten

Anläßlich des diesjährigen großen Nationalpilgerzuges der französischen Katholiken nach Lourdes spielte sich ein rührender Vorgang ab, nämlich die Dankprozession von 120 Lourdes-Geheilten aus Frankreich. Berichte erwähnen, daß die Zuschauer sich der Tränen nicht enthalten konnten, als sie diese lebendigen Zeugen der Vermittlung himmlischer Gnaden durch die Gottesmutter geheilt ihres Weges ziehen sahen. Alle Jahrgänge von Heilungen waren in diesem Zuge vertreten. Viele dieser Heilungen haben bereits ihre amtliche Sanktion erfahren.

Erster eucharistischer Kongreß in Zentralafrika

In Kisantu fand der erste Eucharistische Kongreß Zentralafrikas statt, der von über 15 000 Männern besucht war. Der Kongreß hatte den Zweck, Jesus Christus im allerheiligsten Altarsakrament im Namen aller Missionen Zentralafrikas zu verehren, den Segen des Himmels für die Evangelisierung der Schwarzen zu erflehen und die Bevölkerung des Unteren Kongos im Glauben und in der christlichen Lebensführung zu bestärken. Den Abschluß des Kongresses bildete eine Prozession, an der über 20 000 eingeborene Katholiken teilnahmen.

Die Bilanz von 12 Jahren Kirchenaustritt

Soeben wird eine interessante Untersuchung veröffentlicht, die durch statistische Tafeln veranschaulicht wird. Die Untersuchung berichtet über die Kirchenaustrittsbewegung und ihre Ergebnisse in den 12 Nachkriegsjahren (1919—1930). Aus den Angaben geht hervor, daß die Zahl der Religionslosen jährlich im Durchschnitt um 100 000 Menschen zugenommen hat. Die Gesamtzahl der aus der Kirche Ausgeschiedenen beläuft sich in diesen 12 Jahren auf rund zwei Millionen, wobei die Rück- und Übertritte bereits abgerechnet sind. Die Jahre 1931 und 1932 haben diese traurige Entwicklung leider fortgesetzt.

235



F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Heute erzähle ich euch eine kleine Geschichte aus Rhodesia. — Klein Ellen, ein weißes Kind in Südafrika, hatte blondes Haar und frisch-rote Backen; die himmelblauen Augen leuchteten schelmisch und glückstrahlend unter dem großen weißen Sonnenhut hervor. Sie zählte kaum vier Jahre, war aber schon eine fleißige Schülerin, und was sagt ihr nun dazu — sie war sehr pünktlich! Kaum öffnete sich das große Tor vom Schulplatz, so sprang Ellen als eine der ersten im Klosterhof herum, um im Schatten der Kokospalmen zu spielen, bis um zwei Uhr die Glocke zur Schule rief. So gerne spielte sie im Schatten dieser Palmen; aber nicht selten flog doch ihr Blick so sehnsüchtig hinauf zu den herrlichen Kokosnüssen, die unter den Blättern prangten. Aber ach, sie hingen ja so hoch; da konnten Ellens Fingerchen nie eine erreichen. „Ach,“ dachte das Kind, „wenn doch einmal eine herunterfallen würde.“ Schon überlegte sie, ob sie mit einem Stein danach werfen sollte; aber da konnte ja Schwester Johanna kommen, die immer einen Stock hat. Wohl hatte Ellen noch nie gesehen, daß die gute Schwester den Stock gebrauchte; sie hat aber auch noch nie gesehen, daß ein Kind mit einem Stein nach den Kokosnüssen warf. Ja, das war denn doch zu gewagt. Aber was tun? Die Nüsse schienen mit jedem Tag verlockender zu werden.

Klein Ellen hat in der Schule gehört, daß der hl. Antonius die verlorenen Sachen zurückbringt. Aber, dachte sie, ich habe ja keine Nuß verloren, ich habe nur keine und möchte so gerne eine haben; da könnte der heilige Antonius doch eine herunterwerfen. Ich will es ihm doch sagen.

Gedacht, getan. Schnell huschte Klein-Ellen durch das Portal der Klosterkirche und betete so innig und kindlich: „Guter, hei-

liger Antonius, ich bitte dich nur um eine einzige Kokosnuß. Ach, ich bitte dich recht schön, wirf mir doch eine herunter!" Im festen Glauben, daß sie erhört werde, ging sie auf den Schulplatz. Da, Welch eine Freude! Platsch, fällt eine schöne große Nuß vom Baum. Aber Mary, ein größeres Mädchen, war noch näher beim Baum wie Klein-Ellen, und wollte ihr die Nuß streitig machen. Da rief Klein-Ellen laut: „Nein, nein, mir hat der heilige Antonius die Nuß heruntergeworfen; ich habe ihn gebeten, nicht du, und triumphierend lief sie mit ihrer Nuß zum heiligen Antonius und erzählte Schwester Johanna ihre große Freude.



Pawpawbäume, ganz ähnlich wie Kokospalme, nur ist bei der letzteren der Stamm schlanker und höher, die Frucht ist gleich, die Blätter palmartig.

Und nun noch eine kleine Geschichte von Süd-Afrika.

Unter den Schülern des neuen Schuljahres befindet sich ein Knabe aus der Cape-Provinz. Diese Schüler müssen für das Examen neben der englischen Sprache noch eine dritte Hauptsprache Süd-Afrikas lernen; diese drei Hauptsprachen sind: Zulu, Sesutu und Afrikander. Unser kleiner Junge meldete sich für Afrikander, während alle anderen Schüler Zulu oder Sesutu nahmen. Da mußte man dem Kleinen zu verstehen geben, daß er doch eine andere Sprache nehmen möge, weil man für einen Einzelschüler keinen Extraunterricht in einer andern Sprache geben könne. Aber der Kleine blieb dabei: „Nein, ich möchte Afrikander studieren, denn diese Sprache redeten wir daheim.“

„Nun gut,“ entgegnete die Schwester, „dann mußt Du eben in ein anderes Kolleg gehen, wo mehrere Schüler diese Sprache lernen.“ Die Oberlehrerin sagte dann zu ihm: „Schreibe Deiner Mutter, Du könntest ja nach Marißburg gehen.“ „Nein, nein, Schwester,“ entgegnete der Knabe, meine Mutter will, daß ich in Mariannahill sein soll; ich muß gehorsam sein. Dort, sagte die Mutter, ist der beste Platz für Dich, und darum bleibe ich in Mariannahill.“ Dann fügte er noch ganz bedenklich hinzu: „Ich nehme Zulu; ich kann schon etwas Zulu reden, und ich will mich recht anstrengen, dann lerne ich die Grammatik schon noch.“

Einen so kindlichen Gehorsam haben wir selten gesehen.

K

Lustige Ecke

Hans kommt aus der Rechenstunde heim. „Vater, heute mußten wir den gemeinschaftlichen Nenner suchen.“

Vater: „Aber, Hans, hat man den noch nicht gefunden; als ich noch in der Schule war, mußten wir ihn auch schon suchen.“

In der Schule erzählt der Lehrer den Kindern, daß der liebe Gott den Menschen aus Staub gemacht hat. Da meldet sich ein kleiner Junge und fragt: „O, da hat er gewiß die Neger aus Kohlenstaub gemacht!“

Lehrerin: „ $3 + 7 = 10$.“

Peter: „Gestern sagte das Fräulein, $5 + 5 = 10$. Was soll ich nun glauben?“

Mutter: „Aber Lieschen, weißt Du denn nicht, daß der liebe Gott im Himmel alles sieht?“

Lieschen: „Ja, Mutter; aber er redet nicht davon wie gewisse andere Menschen!“

Besuch im Hause: „Paulchen, willst Du Dich nicht etwas zu mir setzen?“

Paulchen: „Nein, Mutter hat gesagt, ich müsse hier sitzen bleiben, denn hier ist ein Loch im Bezug.“

Ein Tourist, der plötzlich von einer Regenschauer überrascht wird, tritt in ein Haus am Wege ein. Im Zimmer saß ein Mann, in einer Ecke, an der einzigen Stelle, wo es nicht durchregnete. Das Dach war ganz durchlöchert.

„Warum lassen Sie denn das Dach nicht reparieren?“ fragte der Tourist halb ärgerlich.

„Das kann ich doch nicht tun in einem solchen Regenwetter“, antwortete gleichgültig der Mann.

„Ja, aber warum haben Sie es denn nicht im trockenen Wetter reparieren lassen?“

„O, dann regnet es doch nicht durch.“

In Gesellschaft.

Gast zum kleinen Frig: „Spielst Du gerne Klavier?“

Frig: „Nein, aber Mutti will immer, daß ich spiele, wenn sie müde ist und gerne hätte, daß die Gäste heimgingen.“

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Fehrenbracht 16 Mk., Apollonia; Ludwigshafen 21 Mk., Erwin; in Heilig-Blut gingen ein aus Düsseldorf 42 Mk., Marlies und Maria; N. N. 130 Fr., Ferdinand; 21 Mk., Maria; 21 Mk., Valeris; 21 Mk., Josephine; 21 Mk., Sofie-Ebba.

Für die Mission: Buer 3 Mk.; Frankfurt 20 Mk.; Schröck, von mehreren Wohltätern 16 Mk.

Fürs Ausfäzigenheim: Frankfurt 2,50 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen aus Rheinbrohl 10 Mk.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott!

Es segne sie mit ihrem Kind die allerjeligste Jungfrau Maria.

Rosenkränze, Millionen,
Aus der Erde weiten Zonen
Zieren nun der Jungfrau Thron.
„Heil dir, voll des Himmels Glanzes,
Königin des Rosenkranzes!“
Tönt's empor im Jubelton.

Mit der Beter frommen Ave
Weih'n wir jede Liebesgabe
Unser Gönner, Mutter, dir.
Schütze sie auf ihren Wegen,
Deines lieben Sohnes Segen
Spende ihnen für und für.

Ablässe

Im Oktober können die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blute unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablass gewinnen am Rosenkranzfest oder in der Oktav, am Feste des allerheiligsten Erlösers (23. Okt.) und einmal an einem beliebigen Tage. — Einen Ablass von 10 Jahren und 10 Quadragenen am 4. Oktober, Fest des heiligen Franz von Assisi; am 18. Oktober, Fest des heiligen Lukas; am 25. Oktober, Fest des heiligen Erzengels Raphael; am 28. Oktober, Fest der heiligen Apostel Simon und Judas, wenn sie reumütig eine Kirche besuchen und nach Meinung des Heiligen Vaters beten.

Etwas zum Bedenken für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Wollen wir durch das kostbare Blut Jesu Christi ganz besondere Gnaden erhalten, so bitten wir die allerjeligste Jungfrau, daß sie es an unserer Statt aufopfere. Der heilige Pfarrer von Urs sagt: „Meine Kinder, merkt euch dieses wohl!. Jedesmal, wenn ich eine Gnade erhalten habe, so habe ich sie auf diese Weise erbeten, sie trügt niemals.“

Gebetserhörungen

Dank der lieben Gottesmutter, dem heiligen Joseph und heiligen Antonius, sowie dem seligen Bruder Konrad, der seligen Gräfin Ledochowska und den heiligen Märtyrern von Uganda für eine besondere Hilfe in einem Anliegen.

30. Juli 1933.

Eine Missionschwester v. kostb. Blut, Afrika.

Gute Bücher

Maria, Königin des Erdkreises, oder das soziale Reich Mariens. 64 S. kart. Mk. 1,—; gebunden Mk. 1,80.

Die vollkommene Marienverehrung hat in den letzten Jahrzehnten in der ganzen katholischen Kirche und nicht zuletzt in Deutschland einen ungeheuren Aufschwung genommen. Und dennoch vermochte sie es nicht, in das eigentliche Gemeinschaftsleben der religiösen Orden oder auch des christlichen Volkes einzudringen. Dazu fehlten bislang die nötigen theologischen Vorbedingungen. Durch diese beiden kleinen Schriftchen ändert sich die Sachlage mit einem Schlage. Mit größter theologischer Genauigkeit wird der Boden geschaffen, auf dem die vollkommene Marienverehrung sich im gesamten menschlichen Gemeinschaftsleben entfalten und ihre unglaublich herrlichen Wirkungen hervorbringen kann. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir in diesen kleinen Schriften die wahre Rettung Deutschlands eingeschlossen finden.

Alfons Gratty. Der Monat Mariä. Betrachtungen über die Unbefleckte Empfängnis. Übertragen und eingeleitet von Dr. Emil J. Scheller. Geleitwort von Leo Gommenginger. 220 S. mit einem Titelbild, kart. 3 Mk., gebd. 4,50 Mk.

Ein wertvoller Beitrag zum deutschen religiösen Schrifttum. Die unbefleckt Empfangene in allen ihren Beziehungen zu den drei göttlichen Personen und zum ganzen Weltgeschehen steht im Mittelpunkt der schönen und anregenden Betrachtungen, in denen sich Gratty als hervorragender Theologe und Seelenkenner zeigt.

P. G. Bürger S. D. S. An der Hand der Mutter. Betrachtungen über das Leben der Jungfrau Maria für Priester und Jünglinge, die Priester werden. 189 S. kart. 1,80 Mk., gebd. 2,40 Mk.

Ein schönes Büchlein, um an der Hand der Gottesmutter zu einem begeisterten Priestertume zu gelangen. Den modernen geistigen Strömungen und Tendenzen unserer Zeit angepaßt, kurz und doch gedankenreich, vermag jedes Kapitel in der Seele des jungen Theologen wie auch des Seelsorgepriesters heilige Begeisterung wachzurufen. Auch für Priesterstudenten in den beiden letzten Mittelschuljahren zur Förderung des Berufes sehr zu empfehlen. Der Prediger und Kongregationspräses findet reichlich Anregungen.

Rektor Leo Gommenginger. Warum in Lourdes? 96 S. kart. 1,50 Mk., gebd. 2,— Mk.

Das Büchlein gibt an Hand ältester geschichtlicher Tatsachen und Urkunden die Antwort auf die Frage, warum gerade Lourdes zum größten Marien-Heiligtum wurde. Die bisherige Lourdesliteratur behandelt Lourdes nur seit der Zeit der Erscheinungen. Das neue Werk behandelt aber die Geschichte von Lourdes vor den Erscheinungen.

K